

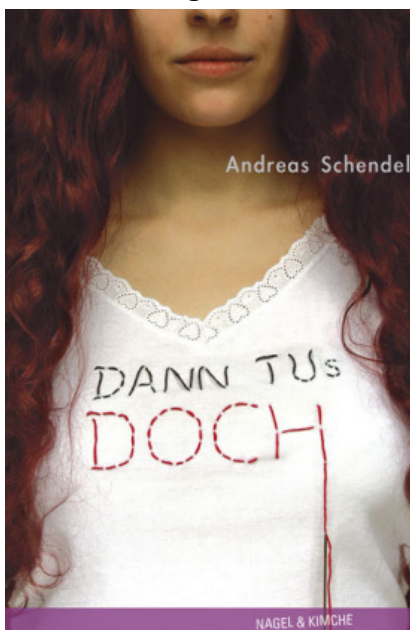
Ich muss mal kurz durchatmen, ist hier intensiv, alles.

Andreas Schendel besuchte die Pädagogische Hochschule in Heidelberg am 4.11.2008, las aus veröffentlichten und unveröffentlichten Werken und sprach mit Frau Dr. Weinkauff, Frau Dr. Scherer und dem Publikum. Seine Aufgeschlossenheit gegenüber vielen ungewohnten, zum Teil auch persönlichen Fragen überraschte ihn selbst und vermittelte den Anwesenden tiefgehende Einblicke in sein Schreiben.

Autobiographisch seien vor allem die Details in seinen Erzählungen, erklärte er. Mehrfach umgibt der Autor seine Protagonisten mit Requisiten seiner eigenen Kindheit: z.B.

Waschbetonplatten und Jägerzäune. Die vielen Bob Dylan-Zitate in Schendels Werken zeugen dagegen eher von einer musikalischen Vorliebe, die in seiner Jugend entstanden ist. Nach Aussage des Verfassers gehören die Dylan-Zitate zu den inneren Notwendigkeiten seiner Texte. Notwendig seien Dylans Lieder aber auch für die Person Andreas Schendel: Sie gehörten zu den Dingen, die ihn davon abhielten, aus dem Fenster zu springen. In den Texten bilden sie eine Art Geheimcode, mit dessen Hilfe Schendel auch höchst private Botschaften versendet: er möchte, dass seine Freundin lacht, wenn sie bestimmte Dylan-Zitate in einem Buch entdeckt.

Erstaunlich war die Diskussion um die Covergestaltung der Bücher. Im Vergleich zu anderen Autoren, die wenig Einfluss nehmen, ist Schendel die Ausstattung seiner Bücher sehr wichtig. Er schlägt in der Regel selbst Titelentwürfe vor, von denen der Verlag einen auswählen soll. Die Entwürfe gestaltet er selbst oder in Zusammenarbeit mit Freunden und Bekannten.



So zum Beispiel entstand das Cover von „Dann tu's doch“: Es ist die Photographie einer Freundin, auf deren T-Shirt der Titel des Buches eingestickt ist. Besonders gut gefällt Schendel die Sichtbarkeit der Nadel, die auf die lebensbedrohliche Krankheit der Mutter der Protagonistin verweist und deren Drängen, die Tochter die Tochter solle sich einer Operation unterziehen, um ihrer Mutter eine Niere zu spenden. Auf der einen Seite die Attraktivität, auf der anderen Seite die Verletzlichkeit und Krankheit, hauteng miteinander verknüpft, durch diese Nadel auf dem Shirt. Bislang hat er jedes Cover selbst (mit-)gestaltet und schätzt sich darüber auch glücklich. Die Titelfindung sei im Vergleich dazu ein weitaus schwierigerer Prozess. So hatte er zu seinem ersten veröffentlichten Buch eine Liste von mehr als einer DinA4 Seite Titelvorschläge geliefert. Laut Schendel muss der Titel in erster Linie den Verkauf fördern und nicht unbedingt prägnant das Buch benennen.

Das neueste Projekt Schendels ist das Umschreiben eines seiner beiden Erwachsenenromane „Leuchtpur“ (2000). Unter seinen Freunden ist es das beliebteste Buch, was Schendel nicht ganz verstehen kann. Er schreibt nun Kapitel für Kapitel um, damit er genau so zufrieden und begeistert von diesem Buch sein kann, wie andere es sind. Dabei liest er einmal ein Kapitel in der bisherigen Version, legt das Buch weg und schreibt los, was er erinnert und wichtig findet. Der Roman handelt auf zwei Zeitebenen: die Geschichte der Kindheit des Protagonisten und die Geschichte vom Ende der Beziehung zu seiner Freundin bewegen sich wie die beiden Klingen einer Schere aufeinander zu, bis sie sich am Ende des Romans kreuzen. Der Leser wird also durch entgegengesetzte Zeitstränge gezogen, findet mehr und mehr Verzweigungen, versteht Verknüpfungen und verbindet endlich die Inhalte miteinander. Dieser Verstehensprozess und das Einschätzen, inwieweit der Autor wann Hinweise preisgeben muss, damit der Leser aus den Bruchstücken ein Ganzes erkennt, interessiert und motiviert Schendel sehr beim Schreiben. Dass sein 2002

veröffentlichter Roman „Fluchtpunkt“ aus verschiedensten Perspektiven besteht und dabei noch bruchstückhafter und moderner als andere Romane erscheint, erklärt Schendel allerdings aus einem Unvermögen heraus: Er habe es damals einfach nicht besser gewusst und würde diesen Roman nicht als besonders gelungene mehrperspektivische Darstellung empfinden. Manche Themen kehren immer wieder, begleiten Schendel in seinem Schreiben. Dazu gehört das Thema Sterben, gehören bestimmte biographische Erfahrungen mit tödlichen Unfällen sowie die Themen Sexualität und Kindheit. Vom Sterben erzählt Schendel in seinem Kinderbuch „Die Geschichte von Gina und Herrn Seeger“ (1998) aus der Sicht eines kleinen Mädchens. In diesem Buch verarbeitet er den Tod eines ihm sehr wichtigen Onkels, der gestorben war, als Schendel gerade auf einer Reise in Frankreich war und kein Telefon hatte. Als er wiederkam und der Onkel tot war, konnte er gleich einem Kind den Tod nicht nachvollziehen, da er plötzlich mit ihm konfrontiert war, ohne vorher eine Todesnachricht bekommen zu haben. So schrieb er seine Erschütterung in Lottes Perspektive gleich nach seiner Rückreise an dem Schreibtisch des Onkels nieder.



Die Fragen aus dem Publikum interessierten Schendel, bewogen ihn zu Antworten, wobei er originelle Antworten fand. Viele Fragen waren ihm nie zuvor gestellt worden und er kam auf für ihn neue Erkenntnisse. Nach seinen Kriterien stellte das Publikum also gute Fragen. Ob es schwer sei aus der Sicht eines Mädchens zu schreiben? Darauf meinte Schendel, die Kunst sei es, dass ihm seine Sätze und Situationen abgenommen würden, dem Geschehen eine sinnliche

Qualität zu verleihen, die für den Leser realistisch sei. Wenn er es schaffe, das Geschehen so zu konstruieren, würde ihm der Leser auch die weibliche Protagonistin abnehmen. Der Interpretation, dass in dem Roman „Leuchtspur“ die Super8-Filme der Urlaube des Protagonisten das Ungefähre des Erinnerns in der unperfekten Technik projizieren, stimmte Schendel zu. Dieses Ungefähre bilde den Faden durch das Leben und die Erzählung des Protagonisten. Auf die Frage, ob er selbst Ähnliches wie die Protagonisten in den Büchern erlebt habe, erklärte er, er habe ähnlich erlebt, nicht Ähnliches. Er würde von sich selbst wegschreiben, auf etwas hin, was das Buch will. Motive wie Unfälle mit Pferden, die für ihn selbst eine vage Erinnerung sind, tauchen so immer wieder auf.

Insofern muss Schendels Quelle des Schreibens ein unbewusster und sehr persönlicher Ort sein.

Marina Kullen